

Design mit einem Augenzwinkern

Der Zürcher Gestalter Alfredo Häberli

Der Zürcher Alfredo Häberli zählt zu den bekanntesten Designern der Schweiz. Im Oktober wird er als Ehrengast der Interior-Designmesse im belgischen Kortrijk sein Schaffen präsentieren.

Nach Grössen wie Gio Ponti und Verner Pantone, Philippe Starck und Dieter Rams schafft es im kommenden Herbst erstmals ein Schweizer Designer in die «Hall of Fame» der belgischen Biennale «Interior». Alfredo Häberli wurde von der Interior-Designmesse in Kortrijk für ihre 20. Ausgabe zum Ehrengast ernannt. «Das ist, wie den Grand Slam zu gewinnen», meint Häberli dazu. Der 42-jährige Zürcher kann mit Recht stolz sein, in dieser Reihe von illustren Architekten und Designern zu stehen. Als international erfolgreichster Produktgestalter der Schweiz entwirft Häberli Möbel und Leuchten für grosse Marken wie Moroso, Alias, Luceplan, Thonet und Classicon. Ausserdem gestaltet er Shops für Label wie Joop, kuratiert und inszeniert Designausstellungen und steht mitunter selbst Modell für eine Anzeigenkampagne.

Faszination der Zwischenräume

In Kortrijk wird Häberli im Oktober die Rambla, ein weitläufiges Areal in der Haupthalle der Messe, bespielen. In seinem Atelier stehen die Kartonmodelle der Installation. In drei bis zu 26 Meter langen Raumskulpturen aus Sperrholz will er seine Arbeit dem Messepublikum präsentieren. Schaufensterartige, weiss gestrichene Öffnungen und poolartige Wannen dienen als Präsentationsraum für die Exponate. «Ich will auf eine nicht ganz ernsthafte Art meine Objekte zeigen, immer mit einem Augenzwinkern.» So spannt er seinen federleichten Stuhl «Nais», ein 2004 kreiertes Sitzmöbel aus schwingendem Draht, in ein Geflecht von Wäscheleinen. Hinter dem Ohrensessel «Take a line for a walk» von 2003 stapeln sich Autopneus, die Tassen des Geschirrs «Origo» (2000) balancieren auf Drahtstengeln. Die Ausstellung trägt den programmatischen Titel «The In-Betweens». Denn es sind die Zwischenräume, die den Gestalter faszinieren. «Wenn die Architektur, die Kunst, das Design oder die Typographie Formen schafft, so schafft sie gleichzeitig etwas, was zwischen den Formen liegt», sagt Häberli. «Für mich sind die Buchstaben als Gestalt ebenso spannend wie der angelegte Leerraum zwischen ihnen.»

Neben der spielerischen Inszenierung wird Häberli eine persönliche Auswahl von Schweizer Design präsentieren. Drei Chalets aus Holz sollen Exponate der Designsammlung des Zürcher Museums für Gestaltung beherbergen, eine Entdeckungsreise durch das helvetische Designschaffen. «Dieser Teil der Ausstellung zeigt meine Inspirationen und meinen Respekt gegenüber der Geschichte und der Gegenwart», betont Häberli. In Buenos Aires geboren und im argentinischen Córdoba aufgewachsen, kam Häberli als 13-Jähriger mit seiner Familie aus Südamerika in die Schweiz. Dem Nachbarland Italien fühlte er sich schon früh verbunden: Bald entdeckte er, dass «alle Autos, die ihm gefielen, die Handschrift von Giorgio Giugiaro trugen», die Leuchten von Achille Castiglioni und Bruno Munari faszinierten ihn. Nach einer Ausbildung als Architekturzeichner studierte er Industriedesign an der Zürcher Schule für Gestaltung, schloss 1991 mit Auszeichnung ab und gründete zunächst mit Christophe Marchand ein Studio. Seit 2000 führt er sein eigenes Atelier, in dem er heute fünf Mitarbeiter beschäftigt. Das hinter dem Bahnhof Tiefenbrunnen im Zürcher Seefeld gelegene Studio mit Blick über den See ist eine 200 Quadratmeter grosse Flucht von hellen Räumen. Sie vertritt Häberlis Sammelleidenschaft: In den Regalen sind getrocknete Früchte und Zapfen, Spielzeugautos, Prototypen und Castiglionis Spiralschenbecher zu farbigen Stillleben zusammengestellt,

an den Wänden hängen Lineale, Voodoo-Püppchen und Fliegenklatschen.

Die blosse Rückschau ist Häberlis Sache nicht. Bei allem Respekt vor der Designgeschichte will er einen Schritt weiter gehen. Dafür begibt er sich auf die Suche nach dem Typologischen – wie beim Entwurf «Segesta» (2002) für Alias, einen seiner ersten grossen Kunden. Für die Technologie des stapelbaren Armlehnstuhls mit der flexiblen Rückenlehne beschritt er neue Wege: Das Sitzmöbel ist aus einem mehrschichtigen Komposit-Technopolymer gefertigt. Auch für das Sofa «TT» für Alias (2005) setzt er auf die Neuerfindung bereits bestehender Objekte. Das schlanke Möbel ist bequem wie eine Couch, jedoch leicht und reduziert wie ein Stuhl – dank der Kombination eines Metallgestells mit einer Sitzschale aus acht Millimeter starkem Polyurethanschaum. Häberli sucht die Balance von Ästhetik, Formensprache, Langlebigkeit und Bequemlichkeit. «Ich würde nie einen unbequemen Stuhl machen», erklärt er.

Technologische Innovationen

Mehrwert bei aller Reduktion lautet sein Gestaltungsprinzip. Formschöne Funktionalität paart der vielfach ausgezeichnete Designer mit Sinnlichkeit, Charme und einem besonderen Sinn für das Detail. «Meine Ideen sieht man oft erst auf den zweiten Blick», meint er und nennt den kleinen eingeritzten Vogel auf dem Boden der Trinkgläser des Kinder-Sets «Kids' Stuff», entworfen im Auftrag des finnischen Herstellers Iittala. Wichtiger ist jedoch, dass das zylindrische Glas in der Mitte tailliert ist, damit es Kinderhände besser halten können. Denn, so beobachtete der Vater von zwei Kindern, die Kleinen wollen ernst genommen werden.

«Beobachten ist die schönste Form des Denkens», lautet sein Credo. Deshalb beginnt bei ihm jeder Designprozess mit dem Beobachten. Er hält seine Überlegungen gerne in einem Notizbuch fest, macht lockere Skizzen, die an Cartoons erinnern: «Ich habe schnell viele Bilder im Kopf, lasse anfangs alles zu.» Dann geht es ihm jedoch darum, die Designidee auf ihre Essenz zu verdichten. «Wenn ich nicht in drei Sätzen sagen kann, was die Idee ist, dann muss ich sie weiter herauskristallisieren.» Sein Freund und Kollege Konstantin Grcic nennt diese Herangehensweise «aus vielem wenig machen». Auch sein Geschirr «Origo» für Iittala folgt diesem Designprinzip und ist sehr erfolgreich. «Zwischen den Mahlzeiten» lautete das Motto für das Service, das den veränderten Essensgewohnheiten Rechnung trägt: Das farbenfrohe Set ist vielseitig kombinierbar, die Teller dienen zugleich als Deckel für Schalen.

Neue Projekte

Häberli ist ein gefragter Mann. Derzeit arbeitet er unter anderem für den schwedischen Autohersteller Volvo. «Es war immer mein Traum, für die Automobilindustrie zu arbeiten.» Nun wird sein Traum Wirklichkeit. Im nächsten Frühjahr soll das Projekt – «ein Vehikel mit vier Rädern und einem Lenkrad» – auf dem Autosalon in Genf nach zweijähriger Arbeit präsentiert werden. Daneben bereitet er eine Monographie vor, die im Herbst erscheinen soll. Und er tüfelt für Camper an Schuhwerk: Die Hostessen in Kortrijk sollen im Oktober Schuhe des mallorquinischen Fabrikanten tragen. Die Besonderheit dieser Lederschuhe ist es, dass es dank elastischem Gummieinsatz kein linkes und kein rechtes Stück gibt. Im nächsten Frühjahr soll bei Camper zudem seine Schuhkollektion für Männer lanciert werden. Für die neue Pariser Boutique von Camper erarbeitet Häberli ein Konzept, welches die Schuhe auf flachen, mit Drahtgestell fixierten Steininseln präsentieren wird. Darüber sollen als Wolke weisse Stoff-Leuchten, Jupes, Hemden und Bermudas schweben. Gutes Design muss beim Betrachter etwas auslösen: «Das kann eine Irritation sein, aber lieber ist mir ein Lächeln.»

Andrea Eschbach



Spiel mit der Tektonik – das Pfarrhaus von Steinhausen bei Zug von BDE Architekten, 2005. BEAT BÜHLER

Junge Schweizer Architekten

Subtile Eingriffe

Bauten und Projekte von BDE Architekten aus Winterthur

Bei Schulhaus-Wettbewerben kann der Architektennachwuchs seine Fähigkeiten wie selten sonst beweisen. Junge Architekturbüros erzielen deshalb ihre ersten Erfolge oftmals im Schulhausbau. Obwohl die Ausschreibungen zumeist die vorschrittmässige Zuordnung rechtwinkliger Schulräume entlang von erschliessenden Korridoren fordern, werden immer wieder kreative Lösungen gefunden. Es erstaunt daher nicht, dass sich im Schulbau die Tendenzen der neuen Schweizer Architektur besonders gut ablesen lassen.

Kontextbezogenes Entwerfen

Mit einem Schulhausprojekt wurden auch die Winterthurer Architekten Philipp Brunnschweiler, Matthias Denzler und Oliver Erb bekannt. Bei der Erweiterung der Primarschule in Elsau handelte es sich um die erste grössere Arbeit, mit der sie ihre Bürogemeinschaft starteten. Die formale Kraft der aussen liegenden, aus rautenförmigen Betonstützen bestehenden Tragstruktur verleiht der mehrfach erweiterten Schule eine eigene architektonische Identität. Das scherenartige Tragsystem ermöglicht eine freie Raumaufteilung im Inneren und erweist sich zugleich als kritische Reflexion der vorhergehenden Anbauten. Denn wie viele Schulbauten entstand auch das Primarschulhaus Elsau in Etappen. Der Kernbau von 1930 wurde 1950, 1980 und 2004 erweitert. Bemerkenswert ist dabei, wie unterschiedlich in den jeweiligen Epochen die immer gleiche Bauaufgabe angegangen wurde – und dies bei kaum veränderten Vorschriften.

Brunnschweiler, Denzler und Erb versuchten gar nicht erst, darauf mit einer analogen Sprache zu antworten. Vielmehr nahmen sie die Geschossaufteilung und die Betonrahmenstruktur der letzten Erweiterung auf, indem sie diese mit «bewegten» Stützen gekonnt konterkarierten. So entstand eine prägnante Form, die das Dogma der Rechtwinkligkeit und der Trennung von Stütze und Wand ins Wanken brachte. Man spürt bei BDE Architekten das starke Interesse am kontextbezogenen Entwurf. Dabei geht es ihnen um das ständige Suchen nach einem tragfähigen Thema. Das Konzept wird ständig neu hinterfragt, was den Entwurfsprozess sehr aufwendig macht. Zwar ist ihnen ein starker formaler Ausdruck wichtig, aber die Form darf nicht zum Selbstzweck werden. Dennoch meint Philipp Brunnschweiler lakonisch: «Lieber an der Ausstattung sparen als an der Fassade!»

Unterschiedliche Massstäbe

Dass BDE Architekten ihr Credo vom kontextbezogenen Entwurf auch im grösseren Massstab umsetzen können, zeigt ihre Wettbewerbsarbeit für das Archareal in Winterthur, mit der sie und Amadeus Dorsch, der mittlerweile zum Kernteam zählt, den ersten Preis erzielten. Unweit des Winterthurer Bahnhofs soll im Wildbachquartier ein städtisches Geviert komplett überbaut werden. Immer häufiger werden in mittleren Städten unterschiedliche Nutzungen zu grossen Überbauungen zusammengefasst, was einhergeht mit dem Wandel kleinstädtischer, mit Solitären bebauter Gebiete in grossstädtisch verdichtete Anlagen. BDE Architekten nutzten diese städtebauliche Ausgangslage und entwickelten einen kompakten Baukörper, bei dem sie die Vorteile der Blockrandbebauung herausarbeiteten. Der zum Aussenraum geschlossene Block nimmt mit seiner prismatischen Dachlandschaft Bezug zu den umgebenden Firshöhen und ordnet sich perfekt in das vorhandene Gefüge ein. Zur Technikstrasse hin nimmt sich das Gebäude zurück, um dem grossen Volumen Raum zu geben, einen Platz zu schaffen und die städtische Dichte durch öffentlichen Raum aufzulösen.

Um das vielfältige, sich aus Verkaufsgeschäften, Büros und Wohnungen zusammensetzende

Raumprogramm unterzubringen, sehen die Architekten statt eines grossen Innenhofes sieben Licht- und Wohnhöfe vor, die mit unterschiedlichen Geometrien dem Volumen die Schwere nehmen und es zugleich vertikal und horizontal strukturieren. Während sich die Verkaufs- und Dienstleistungsflächen in den unteren Geschossen ineinander verschleifen, wird das Gebäude nach oben durch die Gartenhöfe der Wohnungen lichter und offener. Mit seinen begrünten Höfen und der vielfältigen Nutzung hätte das Projekt einen interessanten Beitrag zum innerstädtischen Wohnen leisten können. Nun soll aber – auf Wunsch des Investors – anstelle der ursprünglich geplanten Stadtwohnungen eine Altersresidenz verwirklicht werden. Es dürfte sich bald zeigen, ob dies die richtige Nutzung ist. Denn im nächsten Jahr soll mit dem Bau begonnen werden.

Tektonische Collage

Bereits fertig gestellt ist das Pfarrhaus in Steinhausen bei Zug, mit welchem BDE Architekten souverän zeigten, wie man auf einen uneinheitlichen Ort architektonisch angemessen reagieren kann. Es galt, das neben der auf das 12. Jahrhundert zurückgehenden katholischen St.-Matthias-Kirche gelegene Pfarrhaus umzubauen und zu erweitern. Flankiert wird die Anlage von einem zur Einkaufszone degradierten Dorfplatz mit gesichtslosen Gebäuden aus den siebziger Jahren, die unter anderem Rathaus, Gemeindeamt und Post beherbergen. Vergeblich versuchte 1981 Ernst Gisel, den Raum mit dem brutalistischen Sichtbetonkonglomerat von Kirchgemeindehaus und Bibliothek zu schliessen. Nun konnten Brunnschweiler, Denzler und Erb mit der Erweiterung des bestehenden Pfarrhauses eine selbständige Architektur schaffen, die das heterogene Ensemble ergänzt.

Sie entwickelten eine einheitliche Fassadenstruktur, die den Innenhof mit den Wohnungen und dem Pfarramt zu einem ein- und zweigeschossigen Bau verschmilzt und eine introvertierte innere Raumstruktur vermuten lässt. Grosse, grün eingefärbte Betonplatten, die mit Andeerer Granit versehen sind, weisen auf einen eigenwilligen Umgang mit den Materialien hin. Dank unterschiedlichsten Fenstergrössen werden die Fassaden zu einer tektonischen Collage, die sehr geschickt die plumpe und grob detaillierte Architektursprache der siebziger Jahre aufnimmt, diese dann aber in ihr Gegenteil verkehrt und so zu einem geradezu künstlerischen Objekt mutieren lässt. Dadurch wird an diesem formal aufgeregten Ort das neue Pfarrhaus zu einem architektonischen Ruhepol, der – reduziert und abstrahiert – erst auf den zweiten Blick seine Qualität vermittelt. Es ist zu hoffen, dass Brunnschweiler, Denzler und Erb bald mit weiteren ähnlich subtilen Eingriffen aufwarten können.

J. Christoph Bürkle

BDE Architekten stellen ihre Arbeiten am Mittwoch, 13. September, um 18 Uhr 30 im Architekturforum Zürich vor.

Anzeige

Oswald

www.ph-oswald.ch 044 852 55 00



Ehrengast der Biennale in Kortrijk – Alfredo Häberli mit dem Modell seiner Rauminstallation. KARIN HOFER